



Wohnungsbau mit Leidenschaft

Stefan Forster Architekten, Frankfurt

Sie sind schon beinahe berühmt: acht gelbe Würfel mit scheinbar ungeordneten, vorspringenden Balkonen und kräftiger Farbigkeit – die Stadtvillen, die Stefan Forster in Leinefelde-Worbis aus einer tristen 180 Meter langen Plattenbauzeile »gezaubert« hat.

Dabei sind sie nur eines – wenn gleich das prominenteste – von insgesamt fünf Umbauprojekten, die der Frankfurter Architekt in der thüringischen Kleinstadt seit 1997 realisierte, und für die er mit einer nicht enden wollenden Reihe nationaler und internationaler Auszeichnungen bedacht wird. Nach dem Deutschen Städtebaupreis 2004 und dem Europäischen Städtebaupreis 2005 wurde Forsters Arbeit nun auch auf höchster internationaler Ebene geehrt. Im Rahmen des diesjährigen UIA Weltkongresses in Istanbul erhielt er am 6. Juli den Sir Robert Mathew Preis für Wohnungsbau. In der Laudatio wurde die Umwandlung einer ehemals ortlosen Großsiedlung in einen identifizierbaren Ort ebenso, wie die Überführung uniformen Wohnens in ein diversifiziertes Wohnungsangebot hervorgehoben, und dem Projekt zugleich nationale wie internationale Vorbildfunktion attestiert.

Als vorbildlich, ja als sozialistische Modellstadt galt in den 60er Jahren auch Leinefelde. Mit der Ansiedlung eines Textilkombinats war das ehemals 3000 Seelendorf im

Zonengrenzgebiet groß geworden. »Arbeit und Wohnung für alle«, hieß es damals, und mit den Arbeitsplätzen entstand der notwendige Wohnraum – Plattenbauten im DDR-Standard. 17.000 Einwohner zählte Leinefelde 1989, davon lebten 90 Prozent in »der Platte«. Nach der Wende das allseits bekannte Szenario: Schließung des Kombinats, Abwanderung, die Bevölkerung schrumpft, Wohnungsleerstand. Schon 1994 stehen 30 Prozent aller Wohnungen in Leinefelde leer. Abriss oder Umbau? Angesichts der prekären Situation schreibt der engagierte Bürgermeister einen Wettbewerb aus, der die »Modernisierung von Wohngebäuden in Plattenbauweise« zur Aufgabe stellt. Dabei soll der Wohnungsbestand um 30 bis 50 Prozent reduziert werden. Stefan Forster und sein damaliger Partner erringen den zweiten Preis und werden in den folgenden Jahren mit der Realisierung von insgesamt fünf Projekten beauftragt.

»Eine Transformation, die ihre Chance im Bestand sucht, sich weder mit der vordergründigen Sanierung, noch mit dem Flächenabriss begnügt«, beschreibt Stefan Forster seinen gestalterischen Ansatz. »Meine Entwurfsstrategie war es, einen Bogen zu spannen zwischen der städtebaulich betonten Kollektividee und einer Individualisierung, die sich sowohl nach außen, d.h. im Aufbrechen der Monotonie und Anonymität mit der Schaffung klar definierter städtebaulicher Figuren als auch nach innen, d.h. in der Differenzierung des Wohnungsangebotes artikuliert«, so Forster. Dabei setzt der 46-Jährige nicht zuletzt mit Blick auf die Historie des Ortes auf ein Gartenstadtkonzept.

Bei der Umwandlung einer viergeschossigen Plattenbauzeile in acht Stadtvillen lässt Forster jedes zweite Treppenhaus mit den dazu gehörigen Wohnungen abreißen, zudem wird das oberste Stockwerk entfernt. So entstehen acht Einzelhäuser mit jeweils acht Wohnungen. Von den ehemals 150 verbleiben also noch 64. Die bestehenden Eingänge auf der Ostseite werden geschlossen, je zwei Stadtvillen werden über einen gemeinsamen Hof, der zwischen den Häusern entstanden ist, erschlossen. Das Gelände auf der Westseite wird bis auf das Niveau des Erdgeschosses mit Erdreich aufgefüllt. So erhalten die Wohnungen auf der Westseite private Gärten. Auf der Ostseite verzichtet man auf eine Aufschüttung; hier reagiert die Fassade zum öffentlichen Raum mit einer relativen Geschlossenheit. Wie überhaupt Forster den der Stadt zugewandten Fassaden ein eher strenges, »städtisches« Gesicht verleiht. Die Häuser bleiben hier massiv und kubisch. »Der monochrome graue Anstrich unterstützt die Erinnerung an die ehemalige Großform«, so Forster, »gleichzeitig kann der Bau aber auch als imaginäre Stadtmauer gelesen werden«. Ganz anders dagegen die »private«, d.h. die westliche Fassade der Stadtvillen: Leuchtendes Gelb und die Varianz der Balkonanordnung geben den Häusern einen individuellen und freundlichen Charakter. Die unterschiedlichen Balkonsituationen schaffen im Innern differenzierte Außenraumbezüge und variieren die ehemals gleichförmigen Grundrisse. Die ursprüngliche Planung sah 18 unterschiedliche Grundrisstypen vor, die allerdings aufgrund der recht homogenen Nachfrage auf fünf reduziert wurden. Neben der Differenzierung galt es natürlich auch eine Verbesserung der



Westfassade Bestand

Wohnqualität zu erreichen, denn gehobener Wohnkomfort war es bekanntermaßen nicht, was die standardisierten 3-Raumwohnungen der vom Kollektiv Joachim Stahr entwickelten Wohnbaureihe Erfurt zu bieten hatten. So wurden Fensteröffnungen vergrößert und die einstmalen innen liegenden Küchen, die nur durch eine gläserne Durchreiche zum Wohnzimmer belichtet waren, erhalten jetzt ebenso ausreichend Tageslicht wie die Bäder; zudem verfügen alle Wohnungen über einen großen Balkon. Adieu Tristesse also in Leinefelde. Die Stadtvillen, ebenso wie die Rück- und Umbauten in der Büchner- und Lessingstraße haben nicht nur Anerkennung in der Fachöffentlichkeit gefunden, sondern vor allem auch die Akzeptanz der Bevölkerung und der Mieter. Forsters Konzept ging auf; alle Wohnungen sind konstant vermietet. Ein Beispiel für einen gelungenen Rückbau,



Stadtvillen, Westfassade mit Privatgärten

das sicherlich auch deshalb so lebhaftes öffentliches Interesse fand, weil das Gespenst schrumpfender Städte umgeht, und triste und sich entvölkernde Satellitenstädte wahrlich kein auf die Neuen Bundesländer beschränktes Phänomen sind.

Ob es bis heute so viele Bausünden gerade im Wohnungsbau gibt, weil dieser an vielen Architekturfakultäten eher stiefmütterlich behandelt wird, oder auch daran, dass für zahlreiche (werdende) Architekten die »unspektakuläre Disziplin« nicht so besonders reizvoll ist, sei einmal dahingestellt. Stefan Forster jedenfalls ist Wohnungsbauer mit Überzeugung und Leidenschaft. Schon während seines Studiums an der TU Berlin beeindruckten ihn die Siedlungsprojekte Bruno Tauts wie die Hufeisensiedlung in Berlin-Britz und Onkel Toms Hütte in Zehlendorf. » Bei den großen Wohnungsbauarchitekten



Stadtvillen, Grundrisse und Ansichten

der 20er Jahre wie Bruno Taut oder auch Ernst May habe ich sicherlich meine Vorbilder gefunden – damals auch geleitet von einem sozialen Impetus, dem man während meiner Studienzeit Ende der 70er Jahre ja noch folgte,« lacht Forster. Bei seinen zahlreichen Wohnungsbauprojekten, die er seit 1989 im eigenen Büro – zunächst in Darmstadt, seit 1995 in Frankfurt – geplant und realisiert hat, unterscheidet er im Wesentlichen zwischen zwei »Wohntypen«: dem Wohnen vor und dem Wohnen in der Stadt. Beide Wohnformen müssen sich ganz unterschiedlich definieren und artikulieren. »Qualitativ hochwertige Wohnungen zu bauen, ist nicht primär eine Frage des Grundrisses, sondern vielmehr eine Frage der städtebaulichen Typologie«, betont Forster. Vor der Stadt wohnt man offener, niedriger in Verbindung mit der Natur in kleinen, überschaubaren Einheiten. Eben diese Verbindung

zur Natur und überschaubare Nachbarschaftsstrukturen wieder herzustellen, war daher auch ein elementarer Faktor bei den Rück- und Umbaumaßnahmen in Leinefelde. In innerstädtischen Bereichen dagegen wohnt man verdichtet, eng und anonym. Abgrenzung vom Nachbarn, soziale Kontrolle und ein höheres Sicherheitsbedürfnis sind Faktoren, die es bei der Planung von innerstädtischen Wohnungen zu berücksichtigen gilt: eher Loggien als Balkone, Treppenhäuser mit möglichst nicht mehr als 15 Parteien, klare Übergänge und Definitionen von öffentlichem, halböffentlichem und privatem Bereich sowie kontrollierte Zugänge. »Die klassische europäische Stadt mit ihrer Blockrandbebauung funktioniert, wir können sie modifizieren, müssen sie aber nicht neu erfinden«.

Wohnquartier »Westgarten«, Frankfurt



14

Mit seinen beiden jüngsten Projekten setzt das Büro Forster eben diese Typologie innerstädtischen Bauens eindrucksvoll um. Eine gelungene Rückbesinnung auf urbanes Wohnen stellt das in diesem Sommer fertiggestellte Wohnquartier »Westgarten« in Frankfurt dar. Das Gebäude, mitten in einem neuen Wohn- und Geschäftsviertel auf dem ehemaligen Gelände des Westhafens, fällt durch seine abgerundete Gebäudekante ins Auge. Die gesamte Vorderseite des winkelförmigen Komplexes, der 70 mietpreisgebundene, großzügige Wohnungen beherbergt, präsentiert sich als durchgehende Klinkerfassade mit großen Holzfenstern und Loggien. Im Erdgeschoss befindet sich ein nach außen hin nicht sichtbarer, da von drei kleineren Läden »ummantelter« Supermarkt, auf dessen hofseitigem Dach eine hochwertige Grünanlage entsteht, die dem Gebäude auch seinen Namen gibt.

Ganz klare Anleihen an gründerzeitlicher Blockrandbebauung lassen sich bei dem noch im Bau befindlichen Wohnkomplex in der Frankfurter Voltastraße ausmachen (Projektpartner bei den beiden Projekten K. Richter). Hinter einer mächtigen Klinkerfassade, der u-förmigen 4-6 geschossigen Anlage, die die umliegende Fabrikarchitektur zitiert, entstehen Wohnungen mit gut proportionierten, flexiblen Grundrissen

Voltastraße, Frankfurt

und großen Loggien. Nutzerfreundlichkeit ist bei diesen wie bei allen Wohnungsbauten Forsters oberste Prämisse, und diese impliziert hohe architektonische und städtebauliche Qualität ebenso wie Wohnkomfort.

Stefan Forster arbeitet seit 1992 mit ArchiCAD und gehört damit zu den »Graphisoft-Pionieren« in der Frankfurter Region. »Als ich mich für die Arbeit mit CAD entschied, habe ich mir einige Programme angesehen, blieb aber skeptisch. Bei ArchiCAD hat es sofort »klick« gemacht, das bauteilorientierte Zeichnen im Virtuellen Gebäudemodell entspricht der Denk- und Arbeitsweise von Architekten. Im übrigen war mir das Programm sofort plausibel. Wahrlich kein EDV-Crack konnte ich schon nach kürzester Zeit effektiv mit ArchiCAD arbeiten«, erinnert sich Forster.

Heute verfügt das Büro über sieben ArchiCAD Arbeitsplätze; und der gesamte Entwicklungsprozess eines Gebäudes von der ersten Skizze bis zum letzten Detail wird in dem Frankfurter Architekturbüro auf ArchiCAD gemacht. »Manchmal habe ich das Gefühl, ich kann gar nicht mehr mit der Hand schreiben«, schmunzelt Forster.

Fotograf, Jean-Luc Valentin